

Neue Bücher

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



NEUE BÜCHER



WERDEN UND VERGEHEN. Gedichte von Helene Meyer-Hasenfratz. 90 S. Kl. 8°. Frauenfeld 1922, bei Huber & Co.

Ein schmales Bändchen lyrischer Gedichte von einer Schweizerin liegt vor uns. 80 Gedichte, in fünf Sträuße gebunden, von zartem Geruch und feinem Bau birgt das Büchlein. Wer die Seiten durchgeht, wird zunächst angenehm berührt von der sorgfältigen, rhythmisch durch und durch klaren Form, in der die Dichterin ihr inneres Erleben gestaltet hat. Es *klängt* nicht nur in den Reimen, auch im Gang der Verse — so ganz im Gegensatz zu dem formlosen Stöhnen und den hingeworfenen Halbsätzen und Zeilen mancher ganz Neuen. Die metrische Form ist überall so klar und tadellos, dass man hie und da fast einen klingenden Reim, einen gar klangvollen Rhythmus wegwünschen möchte — und sich nach einem mehrsuchenden Ausdruck sehnt; doch sind es nirgends Formenspielereien, die man zu hören bekommt. Dass die Dichterin uns etwas Eigenes zu sagen hat, spüren wir in jedem Gedicht: schlichte und doch bildhaft geprägte Sprache lässt uns ihr inneres Erleben mitfühlen; besonders in der Natur lebt und webt ihr zartes Wesen; Blumen- und Baumleben wird ihr zum Gleichnis des eigenen, und wo dieses am tiefsten empfunden wird, findet sie auch einen Ausdruck dafür, der sich zu allgemeiner Bedeutung erhebt. So in der dritten Gruppe: Werden und Vergehen, die dem ganzen Bändchen den Namen gegeben hat, offenbar weil hier die Dichterin ihr Bestes gibt. Das Erlebnis der Mutterschaft hat sie den schönsten und tiefsten Ausdruck finden lassen, so in den Gedichten: Keim und Frucht, Werden und Vergehen, Fragen, Wiegenlieder, Liebe, Plage, Wandel. In

dem letzten dieser Gedichte heißt es am Schluss:

Unsre harten Herzen tauen,
Sehn wir still im Abendschein
Unseres Kinds die Wellen blauen
Goldumhaucht und morgenrein.

Sehr fein ist auch das Gedicht „An die Mutter“ empfunden; da wo die Dichterin schlichtes, menschliches Erleben gestaltet, findet sie die ansprechendsten Weisen. — Schon im ersten Abschnitt „Vorfrühling“ finden sich einige liebliche Gaben; rhythmisch fein klingt besonders „Stunde“, das beginnt:

Im Duft der Stunde will ich mich berauschen,
Im Klang, der von der Saite springt;
Nicht vorwärts mag ich und nicht rückwärts
lauschen,

So lang mein Blut den Ton des Lebens singt.

In der Gruppe „Im Juniwind“ sind die Gedichte „Tiefe“ und „Gefährte Schmerz“ besonders ansprechend; in den Abschnitten „Wiese und Wald“ und „Am Wege“ folgen wir der Dichterin am liebsten, wenn ihr zartes Empfinden der Natur sich offenbart, z. B. in Freund Wald, Die Birke, Sommernacht, Thurgau, mein Land! An die Natur. Das Bekenntnis des Dichtererlebnisses enthält das schöne Sonett „Führung“.

Mögen diese zarten und schönen Dichtungen ihren Widerhall finden und in verwandten Seelen Empfindungen auslösen, die der Erweckung durch des Dichters Wort harren!

FRAUENFELD TH. GREYERZ

*

HOFFNUNG AUF FRIEDEN. Von H. G. Wells. Kurt Wolff-Verlag, München 1922. 375 Seiten.

Nun dauert der Weltkrieg schon beinahe acht Jahre. . . . ! Gewiss beschloss man vor drei Jahren in Versailles feierlich, dem europäischen Bruderkampf mit Kanonen, Gewehren, Handgranaten, Minen und Gift-

gasen Einhalt zu gebieten. Aber ist der Krieg deswegen wirklich zu Ende; ist deshalb inzwischen wieder der Friede eingekehrt? Nitti weist in seinem Buche über *Das friedlose Europa* darauf hin, dass heute in Europa mehr Männer unter Waffen stehen als im Frühjahr 1914. Und Wells sagt uns in seinen soeben deutsch erschienenen Weltfriedensbetrachtungen: „Die Katastrophe von 1914 ist noch in vollem Gange. Sie nimmt kein Ende; sie wächst und breitet sich aus. In diesem (dem vergangenen) Winter werden infolge jenes Ereignisses mehr Menschen namenloses Unglück erleiden, werden mehr Menschen zugrunde gehen, als im ersten Jahre des Krieges.“ Wir Schweizer empfinden überdies so eindringlich wie irdendein anderes Volk, wie wenig der Krieg heute überwunden ist!

Der Titel dieser Schrift von Wells ist leider etwas unglücklich ausgefallen; wie wir von einem Engländer im Grunde nicht anders erwarten, werden uns hier keineswegs nur unbestimmte Gefühlsergüsse geboten, zu welcher Annahme diese Buchaufschrift verleiten könnte, sondern vielmehr eine ganze Handvoll sehr pausbackig-nüchterner Vernunftüberlegungen.

Die neunundzwanzig Aufsätze sind im Grunde nichts anderes als die Berichte, die Wells im vergangenen Herbst von der Washingtoner Abrüstungskonferenz an eine Reihe bedeutender Zeitungen in Amerika und Europa sandte. Das Sammelbändchen ist eine Zusammenfassung der Gedanken über die gegenwärtige politische Lage in Europa und der Welt, auf die der Dichter, Historiker und Sozialist Wells anlässlich der Washingtoner Konferenz verfiel. Und da er bekanntlich ein phantasiereicher, vorurteilsfreier, mutiger Denker und

Dichter ist, so verlohnt es sich schon, zu vernehmen, was dieser Mann zu den großen Problemen, die uns alle so nahe angehen und deren Lösung über Europas Zukunft entscheiden wird, zu sagen hat. Besonders muss man immer wieder staunen, wie unerschrocken oft Wells scharf ausgeprägte Meinungen vertritt, die man ihm in gewissen Kreisen sehr verübeln wird.

MÜNCHEN

HANS HONEGGER

*

GUSTAVE FLAUBERTS TAGEBÜCHER, deutsche Gesamtausgabe in drei Bänden. Verlag G. Kiepenheuer in Potsdam.

Als ich vor zwei Jahren in einer Berliner Zeitung eine (ebenfalls bei Kiepenheuer erschienene) neue deutsche Übersetzung der Romane Diderots als ein gutes Zeichen der Zeit begrüßte, bekam ich mehrere anonyme Briefe, in welchen das Erscheinen eines deutschen Diderot, sowie dessen Begrüßung durch einen deutschen Dichter als eine Schmach und Jämmerlichkeit bezeichnet wurde, mit bitterem Hinweis darauf, wie also auch heute noch Deutschland nichts Besseres zu tun wisse, als die Franzosen anzubeten.

Dieser kindlichen Gesinnung, welche man auch unter Studenten und Professoren Deutschlands häufig antreffen kann, scheint aber doch ein ganz anderer Wille zum Aufnehmen und Lernen vom „Feinde“ in weiten Kreisen gegenüberzustehen, denn es erscheinen immerzu neue Übersetzungen aus dem Französischen, und man darf wohl sagen, niemals, auch in den ruhigsten Friedensjahren, hat Frankreich sich um deutsches Denken und Fühlen auch nur entfernt so liebevoll bekümmert, wie es Deutschland heute, nach seiner Niederlage, Frankreich gegenüber tut.

So ist denn nun auch Flauberts lang verborgen gebliebene klassische Prosa der Tagebücher ins Deutsche übersetzt worden; es wird versucht, auch diesen Schatz, diese Bände voll elastischer Geistigkeit, bitterer Ironie, schürfender Spracharbeit, diese so überaus schönen und so überaus französischen Bücher (man denke nur an die Aufzeichnungen aus der Bretagne!) deutschen Lesern nahezu bringen. Dabei erhebt sich die alte Frage: Hat es überhaupt einen Sinn, solche Versuche zu machen? Besteht überhaupt irgend eine Möglichkeit, etwas Nennenswertes aus dem französischen Flauberts ins Deutsche, ins heutige Deutsch zu übersetzen? Geht da nicht jenes Beste der Flaubertschen Aufzeichnungen, die wütende Bemühung um den präzisen Ausdruck, verloren — denn dem präzisen französischen Ausdruck steht selten oder nie ein deutscher gegenüber? Man kann, mit einigem Recht, so fragen. Indessen würde ich die Frage nach der Berechtigung jeder anständigen, liebevoll gearbeiteten Übersetzung dennoch stets freudig bejahen! Es gibt, z. B. unter der heutigen deutschen Jugend, ziemlich wenige Deutsche, welche fähig sind, Flauberts Sprache wirklich zu folgen, auch wenn sie sich Mühe darum geben. Und es hieße Flaubert trotz allem doch bitter Unrecht tun, wenn man seine ganze und einzige Bedeutung in der Vollendung seiner Sprachkunst sähe. Er war schließlich nicht bloß ein Sprachkünstler ersten Ranges, sondern auch ein Mensch, ein lebendiger, scharfer, tapferer Geist, eine einsame zarte Seele, und davon wird ein Teil, wird ein lebendiger Hauch noch in jeder Übersetzung zu

spüren sein, wenn diese Übersetzung einigermaßen gut ist. Und dies ist die vorliegende Übersetzung von E. W. Fischer, sie ist das Werk eines fleißigen, feinfühligen und geschickten Kenners, nicht frei von Schwächen und Versagern, aber weit über dem Durchschnitt der Übersetzungen stehend.

So wird Flaubert, der einsame, ironisch-wehmütige Beobachter, Bekenner und Spötter der Tagebücher, nun auch in Deutschland von jungen Menschen, von Künstlern vor allem, gelesen werden. Wird mau aus Flauberts oft so schlagend bitteren, oft so rasend boshaft-komischen Äußerungen über die Welt der französischen Offizialität, die Welt des Papiers und der Gesetze, der Paragraphen und Uniformen nicht den Schluss ziehen, dass auch in Frankreich, wie überall, die Geistigkeit des Individuums im Streit mit jeder offiziellen Mentalität stehen muss, dass niemals der Künstler und Geistige die Gesinnungen und Gefühle der Masse teilt, dass gerade der zugespitzteste, der feurigste und persönlichste Geist sich stets gegen die offizielle Geistigkeit wenden, zumindest sich von ihr abwenden muss, in Frankreich wie überall? Wenn die Franzosen es versuchen, für eng nationalistische Bestrebungen ihre größten Geister zu zitieren, so werden sie von ihnen im Stich gelassen, wie wir es ja auch während des Krieges in Deutschland erlebt haben, dass zum Zweck der rohen Kriegspropaganda sich zwar viele bedeutende Dichter missbrauchen ließen, gerade die edelsten (obenan Goethe) aber nicht.

HERMANN HESSE

